



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., H.: Les bastions de l'Est

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Les bastions de l'Est



ie Pariser Revue des Deux Mondes hat in ihrem Novemberheft aus der Feder des bekannten Nationalisten Maurice Barrès einen Artikel unter obiger Überschrift veröffentlicht, dessen wir schon einmal an anderer Stelle kurz gedacht haben. Wenn wir heute eingehender darauf zurückkommen, so geschieht es im Zusammenhang mit der gesamten Weltlage. Wir gehören freilich zu den „verständigen Menschen,“ die mit dem Reichskanzler einen Krieg zwischen Deutschland und England für unmöglich halten, weil er für beide Teile unklug und nachteilig wäre. Nachdem sich aber die öffentliche Meinung fast aller Länder Europas in der letzten Zeit mit diesem Gegenstande beschäftigt hat, glauben wir doch darauf hinweisen zu sollen, daß der politische Barometerstand, wie er sich in England in bezug auf Deutschland herausstellt, viel deutlicher als in London und in den englischen Häfen — in Paris sowie in der Gegend zwischen Nancy und Lunéville abzulesen sein dürfte. Falls sich England jemals ernsthaft zu einem Schlage gegen Deutschland vorbereiten sollte, werden wir das rechtzeitig und mit zuverlässiger Genauigkeit durch Vorbereitungen an der französischen Ostgrenze erkennen. Deutschland darf sich keinem Zweifel darüber hingeben, daß ein Krieg Englands gegen Deutschland zugleich auch ein Krieg Frankreichs gegen uns sein würde, mit oder ohne die Basis, die die neuern Abmachungen für das Einvernehmen beider Länder ohnehin geschaffen haben. Frankreich ist der geborne Bundesgenosse jeder europäischen Macht, die einem Konflikt mit Deutschland zustrebt, und eine englische Überraschung zur See würde uns unvermeidlich auch eine französische in Lothringen und an den Vogesen bringen, wenn wir die Augen nicht offen halten. Frankreich hätte in diesem Falle sogar den Vorteil, daß England einer französischen Operation durch Belgien, die Thiers schon im Jahre 1872 auf der Kammertribüne für den nächsten Krieg gegen Deutschland in Aussicht stellte, keine Schwierigkeiten bereiten würde. Zu erörtern, was Deutschland gegenüber der französischen Betätigung englischer Verstimmungen zu tun haben würde, ist hier nicht der Platz, wohl aber wollen wir uns mit den Symptomen beschäftigen, die in jüngster Zeit, vielleicht etwas verfrüht oder übereilt, in der öffentlichen Stimmung Frankreichs zutage getreten sind.

Von einer Erörterung des Beschlusses des Pariser Gemeinderats, der am 25. November erklärte, daß das hauptsächlichste Hindernis für den Triumph des Schiedsgerichtsverfahrens die Zerstückelung Frankreichs vom Jahre 1871 sei, und daß alle Völker für die Sache des Rechts eintreten müßten, das durch den Vertrag verletzt worden sei, der Frankreich Elsaß-Lothringen entrisen habe, wollen wir einstweilen hier absehen. Der Beschluß ist zu drollig, weil in weiterer Konsequenz die Pariser Stadtväter doch jedenfalls die Rückgabe von Nizza und Savoyen an Italien hätten votieren müssen. In Frankreich ist die großmütige Pose, wenigstens auf dem Papier und als Redefigur, sehr beliebt, und es ist um so auffälliger, daß sich der Pariser Gemeinderat die schöne Gelegenheit entgehen ließ, für Frankreich das Beispiel großmütiger Anwandlungen „zur Herstellung des verletzten Völkerrechts“ in Anspruch zu nehmen.

Für bedeutsamer als diese Komödie des an Lust- und Trauerspielen so reichen Pariser Stadthauses halten wir den erwähnten Aufsatz. Sein Erscheinen an der Spitze der wissenschaftlichsten Revue Frankreichs beweist doch immerhin, daß sein Inhalt dem Geschmack des gebildeten französischen Publikums angemessen erscheint, und da die Revue des Deux Mondes auch außerhalb Frankreichs viel gelesen wird, so kann uns die darin gegebene groteske und plumpe Darstellung der Situation in Elsaß-Lothringen nicht ganz gleichgültig sein.

Mit einer landschaftlichen Schilderung im Zolaschen Stil beginnend ist der Verfasser auf der vierten Seite so glücklich, in Marsal einen kleinen Jungen zu erwischen (*une jolie et intelligente figure du pays messin; beaucoup de douceur, très peu de menton et la voix grave*), der auf die an ihn gerichtete Frage, ob er Deutsch spräche, die Antwort gibt: „Zuweilen.“ Dieser Vorgang erhöht des Verfassers Entzücken bei der Betrachtung der militärischen Gebäude des achtzehnten Jahrhunderts in Marsal „mit ihren weißen und ernsten Fassaden, mit ihren eleganten und natürlichen Verhältnissen“ im Gegensatz zu den abschaulichen und kostspieligen Kasernen, die nicht weit davon in Dieuze dominieren, und die es klar zeigen, „daß bei den Deutschen die Kultur der Sinne noch immer barbarisch ist.“ Leider kann Herr Barrès, der die deutschen staatlichen Gebäude so unschön findet, den Deutschen doch den Sinn für die Fundamentierung des Staatsgebäudes selbst nicht absprechen, und namentlich beunruhigen ihn die Eindrücke, die er bei lothringischen Notaren über die Wirkungen des im Jahre 1900 auch in Elsaß-Lothringen eingeführten deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches erkundet hat. In diesem Grenzlande liefern sich Frankreich und Deutschland, die lateinische und die germanische Tradition, so klagt er, einen ewigen Krieg. Vom Hause seiner Gastgeber aus sieht er „den von jenseits des Rheins kommenden Strom alles überschwemmen und alles ruinieren.“ Sehr bedenklich scheint es ihm, daß sich die deutsche Gesetzgebung der Befestigung der Familie und des Eigentums an Grund und Boden widmet. Sie fördert die Wiederherstellung des Großgrundbesitzes auf dem ehemals in Tausende von kleinen Parzellen zerstückelten Boden, indem sie den Austausch begünstigt und über das Grab hinaus den Willen der Toten hört und respektiert. „Ein

Elfaß-Lothringer stirbt nicht mehr, wie er unter dem französischen Gesetz gestorben wäre, mit dem Bewußtsein, daß das Werk seines Lebens der Zerstörung entgegengeht.“ Das deutsche Gesetz gewähre ein ganzes „System“ von Freiheiten für die Testierung. Während das französische Gesetz den Stiftungen im öffentlichen Interesse tausend Schwierigkeiten bereite und Stiftungen im privaten Interesse ganz untersage, seien in Elfaß-Lothringen alle Kombinationen privater und öffentlicher Ordnung möglich. Ein Elfaß-Lothringer könne jede beliebige Kombination treffen, um seinen Töchtern, seinen Enkelinnen Ausstattungen zu sichern, um seine Industrie oder sein Eigentum aufrecht zu erhalten, er könne Studien unterstützen, er könne ein Vermögen in Geld oder in Gütern festlegen, die Entäußerung unmöglich machen, einen Verwaltungsrat bestellen und somit seinen Willen über seinen Tod hinaus verlängern. Barrès vertieft sich in eine ganze Menge solcher Einzelheiten, die er an sich vortrefflich, aber in ihrer politischen Wirkung verhängnisvoll findet. „Statt der Generale schlagen jetzt die Juristen die große germano-lateinische Schlacht,“ und auch die geschicktest gelegten Dynamitpatronen erscheinen ihm nicht so furchtbar wie diese gesetzlichen Bestimmungen, „die den alten und soliden französischen Bau in die Luft sprengen.“ Barrès führt nun einen Wortwechsel zwischen einem Lothringer und einem jungen Elsäßer vor. Der Lothringer gebraucht dabei den Ausdruck, daß er die Elsäßerinnen, die das Land verlassen und in Paris moralisch zugrunde gingen, höher schätze als die Renegaten, die aus Furcht vor der Fremdenlegion die Pickelhaube aufsetzten. Der junge Elsäßer erklärt ihm, daß er in der Lage sei, binnen acht Tagen den Militärdienst in Straßburg anzutreten, und daß er ihn auffordern müsse, die Worte Renegat und Furcht zurückzunehmen. Der andre lehnt das ab; in Ermanglung von Visitenkarten tauscht man auf Zettel geschriebne Namen aus, und der Zweikampf wird beschloffen. Der junge Elsäßer, Paul Ehrmann, Student der Medizin an der Straßburger Universität, bringt sich nach zwei Tagen einen Doktor Werner als Zeugen mit, der sich den Zeugen des Lothringers gegenüber deren Meinung über die Elsäßer, die deutschen Militärdienst geleistet haben, entschieden verbittet, sodaß es beinahe noch zu einem zweiten Duell kommt. Man begibt sich in den Garten. Die Degen fliegen aus der Scheide, und der Lothringer wird am Arm verwundet. Das Duell hat im Park einer Besitzung stattgefunden, die der Schwester des Lothringers gehört. Sie sagt zu dem jungen Elsäßer: „Mein Herr, mein Bruder hat sich wie ein Narr betragen, zur Strafe wird er zu Bett gehn, und Sie werden mir mit Ihrem Freunde das Vergnügen machen, hier zu frühstücken.“ Im Laufe der Tischunterhaltung wird es allmählich klar, daß Herr Ehrmann die junge Frau mehr und mehr als „französisches Meisterwerk“ anerkennt, wörtlich chef d'œuvre français, und schließlich das Herz des Herrn Barrès mit dem Ausruf erfreut: „Denken Sie sich in dem Park an Stelle der Madame d'Houry eine dicke Preußin.“ Barrès ist entzückt über diese elsässische Anerkennung der „französischen Superiorität,“ die überhaupt beinahe auf jeder Seite wiederkehrt. Der Ausruf öffnet auch dem Doktor Werner den Mund, und er sagt wörtlich: „Ich war ein kleiner Knabe, als wir deutsch wurden. Sie sind zu jung, Ehrmann, Sie haben das nicht gesehen, aber

ich erinnere mich der französischen Uniformen auf dem Broglie und auf dem Contades (Plätze in Straßburg). Das war eine Harmonie wie die Stimme und die Gesten der Madame d'Houry in einer alten lothringischen Besingung.“ (!)

Im Jahre 1903 geht Barrès, nachdem er die ländlichen Verhältnisse in Lothringen „erforscht“ hat, nach Straßburg „und empfindet dort die Ketten der Besiegten in ihrer ganzen Schwere.“ Was ihn erschreckt, sind die zahlreichen Offiziere, ihre Haltung und ihr Aussehen, Sieger auf dem Boden ihres Sieges. Das betrübt ihn, aber zugleich erhebt das Bewußtsein sein Herz, daß diese schönen Soldaten auch nach dreiunddreißig Jahren nur die fremden Gebieter sind. In bezug auf das Straßburger Münster scheint Barrès mit seinen Gedanken nicht recht in Ordnung kommen zu können. „Die alte Kathedrale wacht und bleibt, ihre Dauer sichert mich gegen die Eintagsfarben. Sie ist erhaben über die vorübergehenden deutschen Gewalten, ein hoher Gedanke von uns her, das Zeugnis einer Vereinigung von Ordnung und Schönheit, wie es zuerst im Bassin der Seine erblüht ist.“ Barrès scheint dabei auf den Gedanken, daß das Straßburger Münster zur deutschen Zeit des Elsaß erbaut und von deutschen Händen, ein Zeichen deutscher Baukunst ist, gar nicht zu kommen. Er hält die Gotik für eine spezifisch französische Einrichtung. Die ungeheuern Gebäude der Straßburger Universität beunruhigen ihn weit mehr als die Kasernen. Würde es den Professoren nicht besser gelingen, die Seelen zu disziplinieren als den Offizieren? Er beschließt, die studierende Jugend kennen zu lernen, und begibt sich zu diesem Zwecke — in ein Variététheater letzten Ranges. Zunächst singt auf der Bühne eine Sängerin französisch: *Les petits cochons*. Neben ihm sitzt ein oberelsässischer Student, der sich ihm alsbald zu erkennen gibt und ihm mit ausgestrecktem Finger die Roheiten der Deutschen bezeichnet. Sie hatten lange Angelruten, an denen saure Heringe hingen, die sie den Leuten im Parterre vor das Gesicht hielten. „Hin und wieder warfen sie Hände voll Geld hinunter. Dann erhob sich ein halb Betrunkener und brachte ein Profit aus, nannte aber keinen Namen, sondern ein Schimpfwort. Der andre also geehrte Kamerad antwortete vom andern Ende des Saales her durch eine grobe Anstößigkeit.“ Vom ersten Stock herunter wurde der Hut der „Dame,“ die den oberelsässischen Gewährsmann des Herrn Barrès in dieses Lokal begleitet hatte, durch ein Stück Brot getroffen, wodurch der Kassenkampf entfesselt wird. Der empörte Liebhaber stürzt hinauf, wirft einen Deutschen in einer Höhe von vier Metern vom Balkon hinunter, und es entsteht eine großartige Prügelei zwischen Deutschen und Elsässern. „Hinter den Logen und auf der Treppe entbrannte eine prächtige (magnifique) Schlacht.“ Sie war selbstverständlich für die Deutschen ungünstig; auch zwei intervenierende Schutzmänner wurden bei dieser Gelegenheit an die Luft gesetzt. Die Deutschen wurden sämtlich dem Ausgang zugedrängt. „Mit heroischem Glanz setzten die jungen Abkömmlinge der Keltoromanen die germanische Horde hinaus.“ Wörtlich: *Dans une sorte d'élan héroïque les jeunes descendants des celto-romains balayaient la horde germane.* Die Schlacht setzte sich zunächst im Eingang fort, ein gigantischer Bommer nahm den Lehnstuhl der

fliehenden Kassererin, zerschlug den Lüster und warf das Möbelstück auf drei elsässische Krieger, die ihm den Weg verstellten. Der eine packt ihn darauf am Halse, rollt mit ihm auf der Erde herum und sucht ihn unter einer Flut von Stockschlägen zu würgen. „Ich hatte einen Ausruf der Bewunderung. Wen erkannte ich? Meinen jungen Herrn Ehrmann! Welches Beispiel! Er war offiziell im Dienste Deutschlands und privatim ein Volontär Frankreichs. Er erschien als deutsche Avantgarde und schlug sich wie eine französische Arrièregarde.“ (!) Barrès war enthusiastisiert und wollte sich eben „wie meine ganze Nation“ auf ihn stürzen, um ihn zu befreien, als leider Gottes die Polizei dazwischen kam, alles zur Tür hinauswarf und die Hauptpersonen auf die Wache brachte. Ein anderer junger Elsässer veranlaßt Ehrmann, sich wegen seiner Uniform den Händen der Polizei zu entziehen, und wird dafür von einem Schutzmann als Vouyou beschimpft, was der Student sich verbittet, da er Sohn des Bürgermeisters von T. sei. Die Sache kommt vor den Senat der Universität, feierliche Sitzung, die mit Freisprechung der Studenten endet, weil die Polizei sie beschimpft habe. Der Polizist wird bestraft. Barrès sucht infolgedessen einen deutschen Professor auf, um sich über das Wesen der Universitätsgerichte zu informieren, einen Deutschen, den er zum Teil nicht verstanden zu haben scheint. Obwohl der Professor den Franzosen zum erstenmal sieht, ergeht er sich diesem gegenüber, und zwar als Deutscher, alsbald in so lebhaften Kritiken des Kaisers, daß Barrès es nicht wiederzugeben vermag, ist ferner dem Offizierkorps sehr feindlich gesinnt und in seinen Äußerungen von einer Kühnheit, „die weit über die gewöhnlichen Äußerungen eines Elsässers hinausgeht.“ Das war nun ein Deutscher nach Barrès Herzen, der ihm lange im Kopf herumgeht. Er zieht daraus die Folgerung, daß Frankreich Unrecht daran getan habe, dem Chor der deutschen Stimmen bewundernd zu lauschen und darüber die harte Verschlossenheit Preußens zu vernachlässigen. „Deutschland ist eine Vielheit von dreißig nebeneinander gesetzten Nationen. Obwohl sie sich alle ein Apostolat gegen Frankreich und die lateinische Welt zuerkennen, haben mehrere von ihnen doch unsern Einfluß empfangen und würden ihn gern wieder suchen. Unser geborner Feind ist Preußen, das ihr Zentrum und ihr Haupt geworden ist.“ Barrès vertieft sich darauf in Betrachtungen über das Urteil des Universitätsgerichts, worin er den Ausdruck des aristokratischen und des Klassegeistes findet, der die deutsche Gesellschaft beherrscht. Diese Aristokratie ist ihm eine weit mehr in den Gebräuchen als im Gesetz begründete Tradition. Nirgends stehe geschrieben, daß der Student einer Spezialgerichtsbarkeit unterliege, dennoch würden seine kleinen Vergehen zuerst vor den akademischen Senat gebracht. Der Senat entschuldige ex officio alles, was als nächtlicher Lärm oder Trunkenheitsszene gelten könne. Im äußersten Falle finde er Hintertüren. Daneben ist Barrès aber doch unangenehm berührt von der Art, wie diese jungen Elsässer den Folgen der Varietétschlacht entwischt sind. Er würde es vorgezogen haben, „ihre schönen Soldateninstinkte nicht mit der Geschicklichkeit vermischt zu sehen.“ Jedoch die Verantwortlichkeit für diese diminution morale falle nicht den Elsässern zu, sondern ausschließlich den Verhältnissen, unter denen sie seit dreiunddreißig Jahren lebten. Sie

feien unter der Herrschaft von Institutionen, die ihrem Grade von Zivilisation schlecht angepaßt wären. Als Beispiel führt er an, daß der Verkauf eines Grundstücks heute in Elsaß-Lothringen vor Gericht oder vor einem Notar stattfinden müsse, um gültig zu sein. Nach französischem Gesetz genüge es, daß die Parteien über die Sache und den Preis einig seien, und daß diese Übereinstimmung durch Zeugen, Briefe und Eid bewiesen werden könne. Das französische Gesetz gründe sich auf die Ehrlichkeit der Parteien, aber vor dem deutschen Gericht könne kein Zeugnis, nicht einmal der Eid, angerufen werden. Das sei der Tod des Ehrenworts. Als einen weiteren Beweis der Verelendung der Elsässer durch die Deutschen erzählt Barrès, daß er eines Abends — immer noch mit der politischen Diagnose der Elsässer und Lothringer beschäftigt — dem jungen Ehrmann begegnet sei, der mit dem Helme auf dem Kopfe mit andern Soldaten aus der Artilleriekaserne herausgetreten wäre. Obgleich sich ihre Blicke begegnet hätten, habe Ehrmann doch keine Miene gemacht, ihn zu erkennen, sondern sich beeilt, davon zu kommen. Seine Verlegenheit, seine Eile und sein Helm setzten ihn in der hohen Achtung herab, die er Herrn Barrès zuerst eingeflüßt hatte, als dieser ihn „den Feind“ angreifen sah.

Barrès nimmt dann später auf dem Obdillenloster Wohnung und ergeht sich vierzehn Seiten lang in philosophischen Betrachtungen, bei denen Landschaft, Kunst, Natur, Politik und Literatur durcheinanderlaufen, Betrachtungen, die völlig wertlos sind und auch zu keinem Resultat führen. Barrès fühlt das wohl selbst, denn er kann zu dem als Schluß nötigen *clou* nicht gelangen. So läßt er denn am Allerheiligensonntage eine größere Anzahl Elsässer, Männer, Frauen, Kinder, den Obdillenberg ersteigen. Obgleich es die Besiegten waren, befundete doch ihre Art, zu sein, solide und edle Gewohnheiten und ein großes Selbstvertrauen. „Es würde nicht schwer halten, sagte ich mir, daß sich solche Leute auf den Schlachtfeldern in den Reihen der französischen Armeen hingebungsvoll opfern würden. Aber kann jeder dieser Elsässer, gefesselt wie er ist durch seine positiven Interessen, in sich eine genügende Dosis von Energie finden, täglich den Germanismus zu bekämpfen?“ Am Abend bei Sonnenuntergang stößt er auf dem Männelstein mitten in den Tannen auf dem Wege nach Barr auf eine Sektion des „deutschen Vogesenklubs,“ die auf dem Kloster gefrühstückt hat und nun den Berg herabsteigt. Natürlich hatten sie zuviel von den kleinen Weinen des Elsaß genossen, an ihrer Spitze marschierte eine Frau Major, klein und rund, am Arm ihres Mannes, eines Kolosses, der Mühe hatte, sich mit der Würde zu bewegen, die seinem Range zukam. Sie betraten den Kiosk, der dort steht, mit großem Lärm, schwiegen dann aber bald, von der Schönheit der sich darbietenden Aussicht bewegt. Da warf sich die dicke Frau Major an den Hals ihres Mannes, und „Tränen, wirkliche, von Enthusiasmus und Wein, flossen aus den Augen dieser Balküre.“ „Ach, Fritz, Fritz, rief sie, welche Provinz hast du erobert!“

Für deutsche Leser bedarf es keines Hinzufügens, daß diese ganze Szene von Barrès frei erfunden ist. Abgesehen davon, daß der Vogesenklub sehr viele Elsässer in seinen Reihen zählt, existierte in der deutschen Armee im Jahre 1903

kein einziger Offizier mehr als Major, der im Jahre 1870 den Krieg mitgemacht hat. Die kleine dicke Frau kann ihren Mann also unmöglich als Eroberer des Landes umhast haben. Aber dieses kleine Beispiel, das selbst Damen nicht schon, denen „Tränen von Wein und Enthusiasmus“ aus den Augen tollern, ist typisch für die Art, womit in der wissenschaftlichsten Revue Frankreichs die Hezerei gegen Deutschland und die Herabsetzung der Deutschen gegenüber einer eingebildeten superiorité française betrieben wird, sicherlich doch in der Voraussetzung, damit der Stimmung und dem Geschmack der Leser zu entsprechen. Es hieße ja unter andern Umständen mit Kanonen auf Spatzen schießen, wollte man solchen „Studien“ eine besondere Bedeutung beimessen. Aber im Zusammenhang mit vielen andern Anzeichen haben sie einen symptomatischen Wert, an dem man in Deutschland nicht vorübergehn darf in einem Augenblick, wo von einem deutsch-englischen Konflikt, wenn auch nur theoretisch und unter der Annahme seiner praktischen Unmöglichkeit, die Rede ist.

Barrès Arbeit soll nach seiner Angabe dem Studium der Mittel gelten, mit denen die Deutschen in Elsaß-Lothringen den „lateinisch-germanischen Krieg“ weiter führen, und ebenso der diagnostischen Ergründung der Wirkung auf die Elsaß-Lothringer. Man gewinnt den Eindruck, daß ihm die Mittel gefährlich, die Wirkung bedenklich erscheinen, und daß er deshalb mit Gehässigkeiten sich und die Leser der Revue über die Wirklichkeit zu täuschen und ihnen einzureden sucht, die Sympathie für Frankreich sitze in den Gemüthern der elsässischen und der lothringischen Bevölkerung tief, und es bedürfe nur eines Anstoßes, damit sie in dem Deutschen ihren Feind erkannten. Die französische Presse ist denn auch sehr ungehalten gewesen über den Beschluß des elsäß-lothringischen Landesausschusses, der die bundesrechtliche Gleichstellung mit den andern Staaten dieses so inferioren Deutschlands verlangt. Es wird darauf ankommen, eine Form zu finden, die den dem Beschluß zugrunde liegenden Wünschen entspricht und doch die Gefahr vermeidet, die in der Konstituierung eines neuen selbständigen Staatengebildes an unsrer gefährdetsten Grenze, im Widerspruch zu den Grundanschauungen von 1871, enthalten wäre.

H. J.



Südtirol



Im Mittelalter reichten die deutsche Sprache und die deutsche Nation bis in die Hügellandschaft des Venezianischen, bis vor die Tore von Verona und Vicenza hinab. Die eine Hälfte des heutigen Welschtirols, das ganze Gebiet vom linken Ufer der mittlern Etsch bis an die venezianische Grenze und von den Anhöhen bei Verona bis zu den Übergängen nach dem Pustertal hatte einst eine reindeutsche Bevölkerung. Im Fersental, in der Umgebung der Seen von Caldenazzo und Levico sowie im ganzen Quellengebiet der Brenta bis weit über Borgo